Der provisorische Friede

Autor(en): **Bovet, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **21 (1918-1919)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-749164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER PROVISORISCHE FRIEDE

Der Friede von Versailles, den Deutschland am 7. Mai 1919 diktiert bekam, schließt alle Möglichkeiten in sich, außer der einen: die Dauerhaftigkeit.

Seit einem halben Jahr ertönte in der durch die Regierungen beeinflussten Presse ein Crescendo, das von gerechtem Schadenersatz zu systematischer Ausbeutung, von legitimen Sicherungen zu pharisäischer Annektierung, vom Freudenhymnus zum Siegesgeheul anschwoll. Und doch gaben wir die Hoffnung nicht auf...

Seit dem 1. August 1914 haben wir Deutschland unermüdlich bekämpft, nicht aus Rassenhass, sondern aus Hass gegen die brutale Gewalt. Wir würden dies nötigenfalls von neuem tun. Wir haben nichts zu bereuen, trotz dem Frieden von Versailles. In diesem einzigartigen Kriege haben wir die Befreiung der Menschheit, zu der auch Deutschland gehört, begrüßt. Wir haben den Staatsmännern der Entente und ihren feierlichen Beteuerungen Glauben geschenkt, weil diese im Einklang waren mit unserem eigenen unzerstörbaren Glauben an die menschliche Seele. Und heute müssen wir im Frieden von Versailles den uralten Feind der Freiheit wiederfinden, den Feind, der ein jedes Gewissen erdrosselt und schändet: die Gewalt! Man spreche nicht von dem Frieden, den die Deutschen als Sieger geschlossen hätten! Jene verabscheuungswürdigen Pläne rechtfertigen keineswegs den Frieden, den man jetzt zu diktieren gedenkt. Wer heute im Geiste von Brest-Litowsk handelt, der hätte nicht gestern noch den Anbruch einer neuen Aera verkünden dürfen. Die Freveltat von Brest-Litowsk war folgerichtig; diejenige von Versailles ist ein Verrat.

Noch vor wenigen Tagen, als man die Italiener „Nieder mit Wilson!“ schreien hörte, als ihre Sympathiekundgebungen vor der japanischen Gesandtschaft gemeldet wurden, und als man die Rhetorik von D'Annunzio zu lesen bekam, da stieg einem schmerzliche Entrüstung ins Herz. Heute versteht man das, ohne es zu billigen. Da doch der Friede im Namen der Gewalt zustande kommt und er schon auseinanderreißt und ausbeutet, warum sollte nicht auch Italien seinen Platz am Bankett der Sieger finden dürfen? Dabei ist dies erst ein Anfang, und wir bekommen wohl noch weit Schlimmeres zu sehen, nachdem nun die Friedensstifter von Versailles alle und jede Begehrlichkeit entfesselt haben.

Unter den Bedingungen, die Deutschland auferlegt wurden, seien in Kürze die folgenden herausgehoben:

1. Militärische Sicherungen: Besetzung des linken Rheinufers und der Brückenköpfe *während fünfzehn Jahren.* Reduktion der Armee auf 100,000 Mann und Ablieferung alles überschüssigen Materials, während die Alliierten dem sehr problematisch gewordenen Völkerbund gegenüber nur eine unbestimmte Verpflichtung zu einer progressiven Abrüstung eingehen. Beständige Kontrolle über die deutschen Rüstungen. Freie Überfliegung und freie Landung für die alliierten Flieger. — 2. Kriegsentschädigung: Anerkennung *in Blankett* einer Schuld, deren Betrag vor dem 1. Mai 1921 festgesetzt werden wird, ein Gebaren, dessen Gültigkeit jedes bürgerliche Gesetzbuch verneint. (Die gleiche Annahme durch Blankett wird auch verlangt für die mit Russland und mit den Verbündeten Deutschlands abzuschließenden Verträge.) — 3. Wirtschaftliche Interessen: zollfreie Einfuhr aus dem Elsass nach Deutschland während fünf Jahren, aus Polen während drei Jahren. Internationale Kontrolle über Elbe, Oder, Niemen und Donau; französisches Monopol an den Wasserkräften des Rheins; *Unterjochung* der deutschen Industrie durch erzwungene Lieferungen. — 4. Annexionen: das Saargebiet; ein Teil von Schlesien; Danzig (als sogenannte freie Stadt); die Kolonien. — 5. Eingriffe ins Selbstbestimmungsrecht: Verschleiertes und doch tatsächliches Veto gegen die Vereinigung mit Deutschösterreich. Ausschluss aus dem Völkerbund bis zu einem genehmen Zeitpunkt. Schärfste Kontrolle über eine Reihe verschiedener Punkte, unter Androhungen im Streitfall. — Und als Letztes: Ausschluss jeder mündlichen Diskussion über diese Bedingungen, ein Vorgehen, das man selbst bei Bismarck nicht wieder findet.

In einem solchen Vertrag nehmen sich die auf den Völkerbund bezüglichen Artikel nicht anders aus als ein Zementbalkon, der an eine eiserne, fensterlose Gefängnismauer geklebt wurde. Man wird sich vor allem fragen, wie es kam, dass Wilson diesen Weg einschlug. Er wird zweifellos die Nachwelt aufklären über die tiefinnere Tragödie, die er während dieser Monate durchlebt hat. Die ihn als einen Heuchler einschätzen, sind ebenso tadelnswert wie diejenigen, die ihn einen „Surboche“ nennen; man wird in ihm ein Opfer der Politiker und der Geschäftemacher sehen müssen.

Gewiss ist Wilson in Widerspruch mit seinen Grundsätzen geraten, als er die Monroe-Doktrin aufrechthielt und den Japanern die Gleichberechtigung strittig machte; da beugte er sich unter die amerikanischen Vorurteile; aber von welch minimer Bedeutung war das für Europa! Dieser Nachgiebigkeit hat man sich als eines Vorwandes bemächtigt, um so die wesentlichen Grundsätze zu untergraben. Es wurde mir von Wilsons seelischem Leiden, von seinen schlaflosen Nächten erzählt. Hätte er in einem gewissen Zeitpunkt abreisen sollen? Er hat daran gedacht, und wenn er geblieben ist, so geschah es wohl deshalb, weil er den Alliierten den Bürgerkrieg ersparen wollte, der sonst durch sein Verhalten wahrscheinlich entfesselt worden wäre.

Auch Clemenceau, auch er hat nicht standgehalten. Er war zu einer Unterredung mit Eisner bereit gewesen (wodurch der Friede eine wesentlich andere Orientierung bekommen hätte); an dieser Zusammenkunft wurde er durch Einflüsse verhindert, über die man wohl eines Tages Aufklärung erhalten wird.

Wie Orlando von Sonnino besiegt wurde, auch das wird die Geschichte einst klarstellen. Schon am 22. November 1918 schrieb ich an eine hohe italienische Persönlichkeit: „Die Lage könnte sehr ernst werden. Sollte eine politische und diplomatische Ungeschicklichkeit imstande sein, die Wirkungen der großherzigen und prächtigen Gesamtleistung Italiens aufs Spiel zu setzen?“

Ob ihn Deutschland annehme oder nicht, dieser gröblich imperialistische Friede lässt sich nicht verwirklichen. Diejenigen, die bereit waren, das deutsche Joch auf sich zu nehmen, haben das Recht verloren, Kritik am Joch der Alliierten zu üben. Wer aus Furcht vor Deutschland bei der Verletzung Belgiens, bei den Zerstörungen und den Deportationen geschwiegen hat, der möge jetzt aus Furcht vor dem Sieger weiter schweigen. Diejenigen aber, die seit 1914 im Namen des menschlichen Gewissens protestiert haben, sie haben das Recht und die Pflicht, von neuem Protest zu erheben, um so mehr, als hier ein *offenkundiger Wortbruch* vorliegt.

Man will uns weismachen, dass die alliierten Völker dem Frieden Beifall zollen, obschon sie ihn ein wenig zu milde fänden. Wer glaubt's? Wir lassen uns von den Depeschenagenturen nicht hinters Licht führen. Wenn es viele wackere Leute gibt, die der Hass blind gemacht hat, so sind sie zu beklagen; indessen wissen

wir durch unmittelbare Zeugenaussagen, dass in Paris und in London Viele sind, die durch diese Friedensbedingungen bestürzt wurden und die sich ihrer schämen. Sie finden in diesem Vertrag kein einziges großmütiges Wort, das den neuen Geist und den Willen zu einer der Menschheit würdigeren Zukunft enthüllt. Was lässt sich voraussehen? Deutschland kann die Unterschrift verweigern, oder formell unterschreiben, wie Russland in Brest-Litowsk; die Poilus, die für die Freiheit ins Feld zogen, werden sie auch gegen sie marschieren? — Und wenn Deutschland sich wirklich anstrengt, um die ihm auferlegten Bedingungen zu erfüllen, liegen nicht im Geist des Vertrages die Keime zu hunderterlei Streitigkeiten zwischen den Alliierten selber? Man kennt sie ja, diese noch verborgen gebliebenen Konflikte, die nervöse Unruhe und die Klagen über Undankbarkeit. Wird uns hieraus die Anarchie erwachsen?

Die optimistischste Lösung, die man kommen sehen könnte, wäre die, dass zuerst der Sieger sich herbeiließe, die Grausamkeit gewisser Bedingungen abzuschwächen; dass hernach Deutschland sich ehrlich anstrengte und so in der zivilisierten Welt wieder das Zutrauen gewänne, das seine Führer verschleudert haben, und dass schließlich die Völker sich vernünftiger als ihre Regierungen zeigten und durch einen konstanten und starken Druck im Verlauf einiger Jahre eine Revision des Vertrages durchsetzten. Dieser Optimismus mag belächelt werden; er entspringt bei mir einer aus der Geschichte geschöpften Erfahrung, dass den Völkern ein unwiderstehlicher Wille zur Aufklärung innewohnt. Mögen Andere sich darin gefallen, auf die brutalen Instinkte zu spekulieren; ich glaube an die Mission des Menschen, und sollte ich im Schattental sterben, durch das wir heute ziehen müssen, ich weiß, dass ein Weg auf lichte Höhe führt.

Die geschlossenen Grenzen werden sich wieder öffnen; die Zensur wird nicht länger die Wahrheit erwürgen; die Menschen werden sich wieder finden und keinenfalls den Wunsch haben, dass siebzig Millionen der Ihrigen in den Zustand von Heloten versetzt werden. Die Vergangenheit werden sie verdammen, der Zukunft aber einen neuen Glauben schenken, denn nichts Großes kann je ohne Zutrauen entstehen. Der Glaube allein hat Schöpferkraft.

Der Friede ist da; aber er muss anders werden, und man wird ihn anders machen.

ZÜRICH E. BOVET

□□□